



Liebe Mitglieder des Hausverbandes,

In den letzten 6 ‚Ammannkurieren‘ berichtete ich Euch aus dem Tagebuch und Leben von Traugott Ammann, von seinem 20. Altersjahr an bis zu seinem 54. Altersjahr im Jahre 1973. Ich berichtete von seinen Studienjahren während dem 2. Weltkrieg, seinen Reisen nach Nord-, Mittel- und Südamerika, seiner 1. Pfarrstelle in Kandersteg, seinem Einsatz als Feldprediger in Korea, seinem Leben auf seiner eigenen Finca in Guatemala und den Guerilleros, welche Morde, Überfälle auf Finca-Besitzer verübten und Angst und Schrecken verbreiteten.

Alle Berichte könnt Ihr auch auf unserer Homepage nochmals nachlesen (<http://www.ammann-von-wittenwil.ch/news.html>)

Natur(gewalt)

Obwohl im Jahr 1974 immer wieder Anschläge durch kommunistische Banden stattfanden, war es doch relativ ruhig in Guatemala und Traugott konnte seinen normalen Tätigkeiten als Farmer nachgehen. Der Kaffeekirschenkäfer machte allerdings den Kaffeebohnen Probleme und auch die wirtschaftliche Lage war schwierig geworden. Diesel und Zement waren Mangelware. Am 14. Oktober war der Vulkan Fuego (Feuervulkan) ausgebrochen. Davon berichtete er ausführlich in seinen Aufzeichnungen und daraus hier ein kurzer Ausschnitt: *‚Wir sahen plötzlich seine Rauchsäule. Mir fehlen Worte, ihre Grösse zu beschreiben – riesig und mächtig erscheinen hier lächerliche Attribute. Es war eine ringsum lebendig quellende, kompakte Säule, welche den Fuego und die Nachbarvulkane, Drei- bis Viertausender, ums Zehnfache zu übersteigen schien – die einfach in den Himmel reichte! Aus dem Krater schossen hohe, feurige Fontänen, nicht wie Garben sich öffnend, sondern mit ungeheurer Wucht parallel und senkrecht nach oben. Die Sicht wurde immer beschränkter. Wir näherten uns einer Sandwolke, welche der Wind vom Vulkan abtrieb und wie ein flaches Dach über die Südküste ausbreitete. Jenseits Santa Lucia tauchten wir unversehens unter diese Wolke und fuhren damit in eine wundersame, unwirklich anmutende Märchenwelt. Vor einem tiefdunkelgrauen Hintergrund standen Baumgruppen und einzelne Riesenbäume wie gestaffelte Kulissen – von einem schmalen Streifen fernen, sonnigen Meeres horizontal beleuchtet – in zartesten, mit Hellgrau gemischten Pastellfarben, die Stämme weisslich schimmernd, die Wipfel maiengrün. Aber bald erblasste und erlosch das theatralische Licht. Es rieselte fein auf unsere Windschutzscheibe und wurde immer dunkler. Wir stellten die Scheinwerfer an und sahen alles grau mit Sand eingedeckt. Der Wagen begann zu*



Ammann-Kurier

schleudern. Als wir die Finca erreichten, herrschte Nacht. Auf den Dächern ringsumher waren kratzende Geräusche zu hören: kaum erkennbare dunkle Gestalten kehrten von der bedrohlich anwachsenden Last des Sandes die Dächer frei. Wir assen bei Lampenlicht zu Mittag. Nachmittags um 3 Uhr war die Finsternis komplett geworden; von keinem Horizont her war auch nur der schwächste Schimmer zu entdecken. Nur Blitze – erzeugt durch die Reibung des Sandregens, gefolgt von dröhnendem Donner – erhellten sporadisch eine fremdartige Landschaft. Wir mussten alle unsere Häuser vor dem Einsturz bewahren und allen Sand wegräumen. Und nun zeigen endlich auch die Uhren Nacht an – dunkler hat es nicht mehr werden können'.

Der Vulkanausbruch dauerte 3 Tage an und hinterliess sehr grosse Schäden an den Kulturen.

Das Jahr 1975

Traugott hatte sich daran gewöhnt, dass Drohungen, Anschläge und Entführungen zum Alltag gehörten. Das Jahr 1975 war darum nicht so aufregend wie die voran gegangenen Jahre. Viele Probleme machten ihm Streitereien unter den Indios Mitarbeitern v.a. wenn Alkohol im Spiel war. So schrieb er am 25.1.1975: *„Als ich mich mittags im Büro aufhielt, erblickte ich durch den Fensterrahmen – Rot... ein gespaltenes Gesicht!... tief gespalten von oben an, zwischen Stirn und Schläfe durch, knapp an einem Auge vorbei bis hinab zum Unterkiefer, klaffend, dass es breit erschien wie von einem Monster. Der furchtbarste Machetenhieb, den ich je gesehen! Ohne was zu fragen, band ich dem Schwerverletzten mit Gaze und Tuchstreifen das Gesicht zusammen und liess ihn schleunigst im Landrover ins Spital bringen. Als Übeltäter wurde xy, ein Hochlandindianer, identifiziert. Er hatte sich wieder einmal betrunken, ist dadurch böse geworden, hat mit verschiedenen Streit angefangen und dann einen Unbeteiligten erwischt'.* Etc.

Ansonsten verlief dieses Jahr doch recht geordnet ab und er konnte sogar einen kurzen Heimaturlaub im Herbst einlegen um seine Bekannten und Verwandten, wie auch seine 9 Patenkinder zu besuchen. Dabei staune ich immer wieder auf welche komplizierten Routen man vor 40 Jahren nach Guatemala reisen musste. Traugott flog z.B. Guatemala – San Salvador – Managua – San José – Panama – Curaçao – Caracas – Madrid – Zürich = Flugzeit 26 Stunden.

Erdbeben 4. Februar 1976

Am 4. Februar 1976 erlitt der mittelamerikanische Staat Guatemala die wohl grössten Erdbebenzerstörungen seiner Entwicklungsgeschichte. Ohne irgendwelche Warnungen durch Vorbeben wurden grosse Landesteile gegen 3 Uhr früh von einem Hauptbeben verwüstet, als dessen Folge 22'545 Menschen getötet und etwa 70'000 verletzt wurden. Traugott berichtete in seinem Tagebuch sehr ausführlich über diese Katastrophe – ich möchte nur wenige Eindrücke von ihm hier wiedergeben: *„Dann kam das ungeheure Erdbeben! Es riss mich aus dem Schlaf, als wäre eine Bombe in unserem Haus geplatzt. Unser Haus wurde hin und her und auf und ab geschüttelt.*



Ammann-Kurier

Um mich herum schwankende Wände hatten gestöhnt, gekracht, als brächen sie in Stücke. Dabei hatte ich nicht gehört, wie auf der Seite des Esszimmers die Hauswand niederstürzte. Von 3 Uhr 04, der Zeit des ersten Stosses, bis der Tag anbrach, gab es kaum mehr Ruhe. Denn neue Beben schreckten immer wieder Menschen und Tiere auf. Wir konnten Milos Frau in der Stadt nicht erreichen, da alle Kommunikationsmittel nicht mehr funktionierten und fuhren gleich am Morgen dort hin. Gott und dem Eisenbeton sei Dank, das Haus stand noch. Die neueren Häuser hielten dem Erdbeben stand. Die alten Häuser freilich, die dazwischen gestanden haben, sind sozusagen alle wörtlich zu Grund gegangen. Veraltete Mietshäuser, welchen bloss eine Hauswand herausgefallen ist, sehen von fern fast niedlich aus: wie offene, mehrstöckige Puppenhäuser, in denen jedes Zimmerchen bis in das kleinste Detail lebensecht nachgebildet und ausstaffiert erscheint. Als ich durch die Wohnviertel des bescheidenen Mittelstandes und der Ärmlichen fuhr, da dämmerte mir erst, was dieser grossen Stadt mit mehr als einer Million Einwohnern widerfahren war. Da erst ward mir beklommen um das Herz. Soweit das Auge reichte, nur noch Trümmer und in langen Reihen Tote – Männer, Frauen, Kinder – verhüllt mit bunten Tüchern, zu Hunderten, ja Tausenden. Da liegen auf der blossen Erde reihenweise Schwerverletzte, solche mit eingedrücktem Brustkorb, mit gebrochenem Rücken, mehrfach geknickten Gliedern, Schädelbrüchen, zermalnten Gedärmen – schreiend, stöhnend, wimmernd, sterbend, dazwischen Tote – man weiss nicht mehr, wohin mit ihnen. Da operieren unter freiem Himmel bei Sonnenlicht erschöpfte Ärzte Stunde um Stunde, den ganzen Tag, unbekümmert um Staubwolken, die von Autos in der Nähe ständig aufgewirbelt werden.

Da gab es von Dörfern und Städten kaum mehr etwas zu sehen – alles völlig zerstört. In wenigen Sekunden wurde eine Ortschaft verwandelt in ein ungeheures, finsternes Chaos von Schutt und Trümmern, vermischt mit schreienden Verstümmelten, halbverdrückten Sterbenden, im Staub Erstickenden und stummen Toten. Dazwischen heulten Kinder, ausser sich vor Schrecken und Entsetzen. Und die Erwachsenen riefen voll Angst nach ihren Angehörigen. Da gruben Mütter fieberhaft nach ihren Kindern bis sie zu Tod ermattet, die Hände blutig und zerschunden, sich vornüber mit ausgestreckten Armen auf die Schutthaufen warfen, unter denen sie die Kinder wussten oder wähten und darauf schluchzend liegen blieben bis am Morgen.

Bewundernswürdig rasch ist schon am ersten Erdbebentag umfangreiche Hilfe aus dem Ausland eingetroffen. Die Amerikaner haben sogleich 17 Militärflugzeuge gesandt mit Hunderten von Zelten, Medizin etc. Dazu 18 grosse Helikopter, welche das Nötigste nach den zerstörten Hochlanddörfern beförderten und dort Verwundete wegschafften'.

Soweit ein ganz, ganz kleiner Auszug aus den Aufzeichnungen von Traugott während dieser Schreckenszeit, die so viel Elend der Bevölkerung von Guatemala in nur einigen wenigen Sekunden gebracht hatte. Die Anteilnahme aus seinem Bekanntenkreis in der Schweiz war ebenfalls gross und er erhielt viele Geldspenden. Damit konnte Traugott den Hilfebedürftigsten Wellblech für den Neubau ihrer Hütten besorgen. Einmal erwähnte er in seinen Aufzeichnungen:



Ammann-Kurier

„Das Landesunglück vor unseren Augen ist ins Ungeheure angewachsen wie der Rauchpilz einer Atombombe. All das zu beschreiben geht über meine Kräfte – ich hab es aufgegeben“.

Schicksalsjahr 1976 ohne Ende

Fünf Monate später wurde dann Milo Glinz, mit dem er zusammen die Fincas in San Isidro betreute, überfallen und ausgeraubt. Er trug \$ 5000.- Zahltag für die Mitarbeitenden auf sich. Und kurze Zeit darauf, erhielt Traugott die Meldung, dass seine Schwester Hanna im Sterben liegt. Da alle Flüge ausgebucht waren, reiste er am 19.8.76 quasi auf stand-by Basis sofort zurück in die Schweiz, wo er täglich seine Schwester im Spital besuchte. Hanneli verstarb aber erst am 27. Dezember, als Traugott bereits wieder zurück in Guatemala war. In die Schweiz reiste er dann erst wieder Mitte Juli 1977 und blieb dort bis Ende August.

Brände in Zuckerrohrplantagen

Beim Lesen der Tagebücher sah es danach aus, dass die folgenden Monate ab Juli 77 nicht sehr spektakulär verlaufen würden. Es gab immer noch Entführungen mit Lösegeldforderungen – aber daran hatte man sich offensichtlich gewöhnt. Die Guerilleros gaben jedoch noch nicht auf – sie wollten die Oberschicht und die Grossgrundbesitzer loshaben. Im Februar 1978 wurden auf Traugotts Zuckerrohrfelder in kürzester Zeit mehrere Brände gelegt – manchmal an mehreren Orten gleichzeitig. Nachdem in der gleichen Woche gleich 7 Brände gelöscht werden mussten, schrieb er am Sonntag, 27. Februar: *„Nahe der Strasse stellte ich einen Riesenbrand im Zuckerrohrfeld ‚San José‘ fest. Er war bereits weit fortgeschritten und dieses Mal zweifelte ich gleich daran, dass es mir – mit viel zu wenig Leuten und Geräten gelingen werde, des Flammenmeers Herr zu werden. Aber ich wollte wenigstens versuchen, das Schlimmste zu verhüten und konzentrierte meine Anstrengung auf die obere Front, wo am meisten auf dem Spiele stand. Südwind war aufgekommen und trieb das Feuer in langer Linie auf die dürftige Schneise, welche wir dort in aller Eile zogen, prasselnd zum Angriff. Wir gingen mit den Spritzen der anstürmenden Feuerfront entgegen, um ihre grösste Wucht etwas zu brechen, bevor sie auf die Schneise prallte. Schon hatten wir uns auf diese letzte Verteidigungslinie zurückziehen müssen, da im kritischen Augenblick, als der Brand wie eine Brandungswoge über uns weg zu fluten drohte, da hat eine der Wasserspritzen plötzlich versagt. Triumphierend stiessen jetzt die Flammen durch diese Bresche in unserer Verteidigung und griffen wild und gierig nach dem Zuckerrohrfeld. Indessen kämpften wir in Rauch und Hitze fast erstickend und versengend mit Händen und Füssen verzweifelt weiter. Jetzt nur nicht aufgeben und das Unwahrscheinliche gelang: wir konnten die Linie halten“.*

Von seinen weiteren Abenteuern, Freuden und Problemen dann im nächsten Kurier.

Bis dahin verbleibe ich

Euer Präsident Hansruedi Ammann